

Gillier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstags und Sonntags früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Fredersova ulica Nr. 5, Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen.
Anzeigenpreise: Für das Inland vierteljährig Din 20.—, halbjährig Din 30.—, ganzjährig Din 120.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 92

Sonntag, den 18. November 1928.

53. Jahrgang

Siegesfeiern.

In diesen Tagen beging die Menschheit die Erinnerung an den weltgeschichtlichen Tag, an dem vor zehn Jahren die letzten Schüsse aus den Hölleirohren des Weltkrieges abgefeuert wurden. Mit Grauen denkt man an die Zeit vor diesem Tag zurück und daher wird es wenig Menschen geben, welche der Tatsache des damals abgeschlossenen Waffenstillstands nicht mit würdigen Gefühlen gedenken. Auch die sogenannten besiegten Völker feiern den Tag, der dem unerhörten Blutvergießen ein Ende machte. Freilich können es keine Siegesfeiern sein, denn jener Tag besiegelte für sie die Uebernahme von so ungeheuerlichen Lasten und Fesselungen, trieb sie in ein so verzweifelt moralisches, soziales, politisches und wirtschaftliches Chaos hinein, daß es mehrere Jahre hernach den Anschein hatte, als werde das deutsche Volk äußerlich und innerlich zusammenbrechen.

Dies geschah aber nicht. Dank einer einzigdastehenden Gesundheit der Volkskraft, einer leidenschaftlichen Ordnungsliebe, eines unbeugsamen Arbeitswillens, welche siegreich mit den Fieberschauern der Auflösung rangen, konnten die Deutschen sich wieder aus dem Abgrund ihres Unglücks erheben. Kurze zehn Jahre sind seit jenem Tag her, zehn Jahre unerhörter Lasten und Beggaben. Erst in ihrer Hälfte begann leise ein Tag zu dämmern, der dann immer lichter wurde. Auch heute scheint noch nicht die Sonne über dem deutschen Volk, noch lebt und arbeitet es im Schatten. Aber wer die Zeit nach dem verhängnisvollen Jahr 1918 mit der von heute vergleicht, der kann nicht zweifeln daran, daß einmal eine Sonne kommen wird, reiner und gesünder leuchtend als jene vor dem großen Kriege. Daher feiert man

in den Ländern des Besiegten jenen Tag. Man feiert ihn als das Ende wahnsinniger Menschenopferungen, aber auch als Beginn einer Schicksalsprobe, die kein Volk der Welt in gleicher Weise bestanden hätte. Diese Feier ist die höhere, weil sie der härtesten Bestätigung einer besseren Zukunft gilt, die nicht auf Schlachtfeldern liegt, sondern auf den großen Menschheitsgebieten der Freiheit, Gerechtigkeit, Kultur und schöpferischen Arbeit. Das deutsche Volk lächelt heute durch Tränen und Schweißperlen, wenn es die gepanzerten, immer mehr rüstenden, mehr denn je militarisierten Siegevölker, für die die Katastrophe des Weltkrieges nicht eine alte Zeit umbrach und eine neue eröffnete, sondern für die der Sieg des Weiterschleppens jener nicht mehr geltenden alten Zeit bedeutet, ansieht, wie sie ihre Siegesfeste feiern. Die Vorsehung hat es in ihr Buch geschrieben, welcher Sieg größer ist, jener, der vor zehn Jahren mit dem Waffenstillstand errungen wurde, oder jener, den das deutsche Volk in diesen zehn Jahren über sein Unglück errang und noch viele Jahre wird immer neu erringen müssen.

Man versteht die Siegesfeiern der Sieger. Sie sind sehr natürlich. Man kann nicht verlangen, daß alle diese Sieger ihren Sieg immer im objektiven Spiegel der Geschichte betrachten, der ihnen sagt, daß ihr Sieg an einem dünnen Faden gehangen hatte. Schon längst haben jene Männer in ihren Reihen, die heute im vollen Kampenlicht des Sieges stehen, festgestellt, daß ihnen die Besiegung gewiß erschienen wäre, hätten sie nicht die furchtbare Macht amerikanischer Menschenmilionen und Dollarmilliarden frisch gegen den abgekämpften, verhungerten Gegner einsetzen können. Man kann von den Siegern nicht verlangen, daß sie sich bei ihren Feiern sagen, daß die ganze Welt gegen ein zentral

gelegenes Volk vier Jahre lang mit unzähligen Niederlagen gekämpft, daß dieses Volk gigantische Leistungen vollbracht und erst durch die geglaubten 14 Punkte Wilsons den vernichtenden Speer in das Mark seiner seelischen Widerstandskraft erhalten hatte.

Aus dem an jenem Tag vor zehn Jahr besiegelten Sieg der Entente ist auch für die Völker der österreichisch-ungarischen Monarchie Freiheit und Selbstbestimmung erflossen. Nicht für alle, denn Deutschösterreich wurde das Recht der Selbstbestimmung abgesprochen. Wie dieser Staat unter diesem negativen Diktat bisher lebte, ist bekannt. Immerhin konnte auch er den 12. November 1918 festlich begehen. Was in diesem Land der Armut und der Hemmungen und staatlicher Unmöglichkeit bis heute geleistet wurde, ist erstaunlicher als irgendetwas anderes. Es herrschen dort ja doch Ordnung und Freiheit, auch wenn es Krämpfe genug gab. Die Landwirtschaft wurde in einer Weise gehoben und den neuen Verhältnissen angepaßt, für die es in der Nachbarschaft kaum ein Beispiel gibt. In der staatlichen Wirtschaft herrschen Ehrlichkeit und Bescheidenheit. Selbst die Industrie, die ohne Hinterland zurückblieb, hat sich wieder langsam Böden erobert, die scheinbar rettungslos verloren waren. Und diesem Land leuchtet ein Hoffnungstern, dem aller Augen zugewandt sind und der allen Kraft und Ausdauer gibt: einmal wird es doch zur Vereinigung mit dem Mutterland kommen.

Wie die Tschechoslowakei, ein ernstes, arbeitsames Land, die Feier der Staatsgründung beging und wie dieser Feiertag Land und Leute antraf, haben wir alle gelesen. Wir glauben, daß diese Nordslawen zufrieden sind mit dem, was sie seit 1918 aus sich gemacht haben.

Erinnerungen an eine Polarsahrt.

Von Dr. Wilhelm Reuner.

VII.

Island.

Am Sonntag, dem 15. Juli, fuhren wir um 6 Uhr früh in den an der Westküste Islands, am Fozzjörð gelegenen Hafen von Reykjavik, der Hauptstadt Islands ein. Da dort das Wasser nicht genügend tief ist, konnte unser Schiff nicht ganz an den Landungssteg heranfahren, sondern wir wurden mit Motorbooten ans Land geföhrt. Während des Ausbootens, welches gegen 9 Uhr Vormittag begann, spielte am Schiffe die Musik. Ich befand mich in einem der ersten Boote, welche zur Stadt geföhren waren. Einige isländische kleine Dampfer und ein dänisches Kriegsschiff lagen damals im Hafen.

Nach dem Programm unserer Reiseleitung sollten wir zwei Tage hier bleiben. Davon sollte ein Tag zur Besichtigung der Stadt und einer zu einer Autofahrt in das Innere des Landes benutzt werden. Ich aber machte schon am ersten Tag einen Ausflug gegen die Gebirge im Inneren Islands, zu den heißen Quellen, zu den Lavafeldern an der Almannagja (Altmännerschlicht) und nach Thingvellir, der Gegend, wo sich seit dem X. Jahrhundert alljährlich die freien Männer von ganz Island zur Beratung gemeinsamer Angelegenheiten versammelten.

Die Einbrüche, welche ich auf diesem Ausfluge bekommen hatte, aber waren überwältigende deshalb, weil

das Innere des Landes nicht allein landschaftlich äußerst interessant ist, sondern auch deshalb, weil meiner Reugierde ein Gebiet erschlossen wurde, welches weit unfländlicher und schwerer zu erreichen ist als irgend eine andere Gegend Europas.

Island ist ein Land, welches insgesamt nur 100.000 Einwohner zählt, welches genau bis zum nördlichen Polarkreis reicht und beiläufig so groß ist wie Serbien. Geologisch besteht es zumeist aus längerem vulkanischen Gestein (Basalt), hat viele Hochflächen, etliche alte vulkanische Krater, welche stellenweise auch eine Höhe von 2000 Meter erreichen und riesige Lavafelder. Die Zahl der Vulkane auf Island beträgt 130 und war der letzte Ausbruch dieser feuer-spendenden Berge erst im Jahre 1924. Der verheerendste war der Ausbruch des feuer-spendenden Berges „Hekla“, welcher im Jahre 1875 erfolgte, bei welcher Gelegenheit die aus dem Erdinnern herbeigeborgene Asche durch den Wind sogar über die ganze Nordsee bis gegen Norwegen getrieben worden sein soll.

Der größte Teil des Landes ist noch unerforscht, denn das Land ist zumeist von Gletschern mit kolossaler Ausdehnung bedeckt. Islands Gletscher ist fast doppelt so groß als alle Gletscher der Alpen, des Kaukasus und Norwegens zusammen. Die Gletscher aber sind nicht überragt von felsigen Zaden wie in den Alpen und liegen nicht wohlgebetet zwischen den Bergpfeln wie in der Schweiz oder im Kaukasus, sondern sie befinden sich wehigerundet oben und bedecken die unter ihnen

liegenden feuer-spendenden Berge vollkommen. Die Ströme und Flüsse sind kurz, aber wasserreich, denn durch die Wärme, welche aus den unter den Gletschern liegenden Vulkanen emporsteigt, schmilzt das Eis schnell ab und stürzen die Gletscherbäche in unzähligen Wasserfällen steil zum Meere hinunter. Verheerend sind die Hochfluten bei vulkanischen Ausbrüchen, denn das Feuer, welches aus der Erde bringt, bringt die ungeheuren Wassermengen plötzlich zum Schmelzen, so daß sich ganze Täler mit Wasser füllen.

Da das feurige Erdinnere stellenweise ganz nahe unter der Erdoberfläche sich befindet, gibt es hier auch eine große Zahl sehr heißer Quellen. Ich selbst hatte mir an diesem Tage bei der Besichtigung einer solchen beinahe die Finger verbrannt. Es war dies in der Nähe der Stadt Reykjavik an dem Fuße eines Berges, wo mit Schwefeldampf vermischt ein kleiner Bach heißen Wassers von 86 Grad Celsius Temperatur direkt aus dem Erdinnern herausbringt und von den Bewohnern der in der Nähe liegenden Gehöfte an Ort und Stelle zum Waschen der Wäsche benutzt wird. Solcher heißen Quellen aber soll es auf Island über 100 geben. außer diesen heißen Quellen aber gibt es auf Island, bedingt durch die oben erwähnte vulkanische Tätigkeit, auch noch eine größere Zahl Geysire (Sprudel). Bei welchen das in der Erde oberhalb des heißen Erdinnern angesammelte Wasser in gewissen Zeitabständen unter großem donnerähnlichem Stoßen mit Dampfwolken vermischt mit großer Kraft bis über 30 Meter aus der Erde in die Luft geschleudert wird.

Und bei uns? Es schaut trüb aus in diesem Feiertage. Man kann sagen, daß hier in diesen zehn Jahren das reiche materielle und moralische Erbe, das den südslawischen Völkern das Jahr 1918 zugleich mit dem neuen Staat gebracht hat, nicht gut verwaltet, geschweige denn gemehrt wurde, weil die fortwährenden politischen Kämpfe den ganzen Boden für sich beanspruchten. Nichtsdestoweniger wäre es gerecht, wenn sich die Serben, Kroaten und Slowenen ihrer vor zehn Jahren erfolgten und so sehr ersehnten Staatsgründung freuen würden. Es gibt kaum eine neue Staatsgründung in Europa, die so natürlich ist wie diese und der so Vielversprechendes an der Wiege Pate gestanden wäre. Im Tiefinnern des Volkes ist dieses Bewußtsein auch sicherlich erhalten geblieben. Darum: wer sich nur irgendwie freuen kann, der freue sich redlich und sei begeistert, denn die geschichtliche Idee der Volksvereinigung soll doch wohl größer sein als alle Fatalitäten, mögen sie noch so tief greifen.

Die nationalen Minderheiten, die der Tag vor zehn Jahren den neuen Staatsgründungen eingefügt hat, finden die Sieges- und Gründungsfeiern in einer besonderen Situation. Sie haben sich, wenigstens bei uns, selbstverständlich mit ihrem Schicksal abgefunden. Sie bewahren auch dem neuen Staat die Treue, leisten ihm als Staatsbürger alles, was er fordern kann, sind infolge ihrer positiven, staatsbejahenden und aufbauenden Arbeit wertvolle Glieder der Staatsgemeinschaft. Jene Begeisterung jedoch, die man an einem Feiertage des Sieges über die Deutschen von den Slowenen verlangen kann, kann man billigerweise von ihnen nicht verlangen. Das wäre widernatürlich und unmoralisch. Das kann kein Sieger verlangen, wenigstens kein nobler Sieger, und am wenigsten ein Sieger, der ein Drittel seines Volkes einer ähnlichen Lage ausgesetzt sieht wie es die unsrige ist. Was aber die Tatsache des Erinnerungstages an die Gründung des Staates anbelangt, in dem wir leben, wußten die Staatsbürger deutscher Nationalität wohl immer, was sie dem Staate bei einer solchen Gelegenheit an äußerlicher Form und Höflichkeit schuldig sind. Sie wissen es auch bezüglich des heurigen 1. Dezember und deshalb ist es als eine nicht sehr kluge Geste des Festvorbereitungsausschusses in Marburg zu bedauern, daß er mit Einflechtung einer beunruhigenden Drohung zu etwas aufforderte, was ohnedies selbstverständlich erschien. Denn gerade durch diesen scheinbar einer

Notwendigkeit entspringenden Aufruf wird die angestrebte Schmückung der Stadt als Zwang, als etwas Unfreiwilliges deklarieren. Diese Abschwächung des Festbildes war gewiß aus keinem Grunde notwendig; ein solches Vorgehen, noch dazu von privater Seite, war keineswegs am Platz, die übliche Bekanntmachung von Seite des Magistrats hätte vollauf genügt. Zehn Jahre nach der Entscheidung sollten unsere maßgebenden Faktoren denn doch schon so weit sein, daß sie, wenn schon nicht aus Gründen der Noblesse, so doch im allmählichen Bewußtsein der Auswirkung ihres Gehabens nach innen und nach außen, auf jenes Fundament des nationalen Festes verzichten, das in der Beunruhigung und Bedrohung friedlicher und anständiger Staatsbürger der nationalen Minderheit besteht.

Ein Nachwort zum Falle Dr. Morocutti.

Die Darstellung der Interpellation des Gebietsvertreeters Dr. Mühleisen in der Gebietsversammlung und ihrer Beantwortung durch den Vorsitzenden der Gebietsversammlung war geeignet, den Anschein zu erwecken, als ob tatsächlich stichhaltige Gründe für die Enthebung des Dr. Morocutti von seiner Stellung als Distriktsarzt in St. Egidio vorhanden wären und als ob diese Gründe in einer vertraulichen Sitzung der Gebietsversammlung erörtert worden wären.

Nachdem der Vorsitzende Dr. Leskovar den Tätigkeitsbericht des Gebietsausschusses erstattet hatte, meldete sich G. B. Dr. Mühleisen zu einer Anfrage über die ohne Angabe von Gründen erfolgte Entlassung des Distriktsarztes Dr. Morocutti. Er verwies darauf, daß nach dem Berichte des Vorsitzenden Dr. Morocutti der einzige Distriktsarzt sei, welcher vom Gebietsausschusse anlässlich der Uebernahme der lokalen Agenden der Volksgesundheit entlassen wurde, obwohl 5 Neuanstellungen von Distriktsärzten erfolgt sind. Er legte dar, daß Dr. Morocutti seit 8 Jahren ohne jeden Anstand die Stelle eines Distriktsarztes bekleidet habe und daß er auch jetzt noch das Amt eines Bahnarztes und Krankenassistenten versehen. Demnach bestünde der Verdacht, daß der Gebietsausschuss die Enthebung des Dr. Morocutti lediglich wegen seiner minderheitspolitischen Betätigung verfügt habe. Redner ersuchte den Vorsitzenden, die Gründe dieser Maßregel bekanntzugeben.

Diese unvorhergesehene Anfrage versetzte den Vorsitzenden in beträchtliche Verlegenheit. Schließlich erhob er sich zur Antwort, in welcher er vorerst (zutreffender Weise) feststellte, daß dem Gebietsausschusse nach der Verordnung betreffend die Uebernahme der lokalen Agenden der Volksgesundheit das Recht zustehe, Distriktsärzte zu entlassen, welche weniger als 15 Jahre diesen Dienst versehen. Daran knüpfte er die Bemerkung, es wäre besser, daß über diese Angelegenheit nicht öffentlich verhandelt werde.

möglichst. Im Lande selbst sahen wir nur hier und da und nur in großen Abständen von einander einzelne Gehöfte.

Island ist in den Jahren 874 bis 930 unter Führung Ingolf Arnarsons von norwegischen Adelsgelehrten, welche sich in der Heimat dem norwegischen Könige Harald Haarfager nicht beugen wollten und daher aus der Heimat vertrieben wurden, entdeckt und besiedelt worden und bewahrte das Land durch mehrere Jahrhunderte hindurch seine vollkommene Unabhängigkeit. Alljährlich im Sommer, seit dem Jahre 930, aber versammelten sich alle Isländer in Thingvellir, der Versammlungs (Thing-)Stätte der freien Männer, hielten hier ihr Thing (Parlament) und berieten und beschloffen frei und unabhängig über das Schicksal und über die Gesetze des Landes.

Die Gegend aber, in welcher seit dem Jahre 930 bis 1798 alljährlich im Sommer dieses älteste Parlament der Welt unter freiem Himmel tagte, liegt im Westen Islands, ungefähr 50 Kilometer östlich der heutigen Hauptstadt Reykjavik, an den ausgedehnten Lavafeldern des feuerheißen Berges Arnmanns (= der Riese), dort wo am Nordufer des großen Binnensees Thingvallavatn, überragt von dem mit gewaltigen Eismassen bedeckten Vulkan Hekla, der Wasserfall Dyrara in die Arnmannagja (Männerschucht) herabstürzt.

Wir erreichten diese Gegend nach ungefähr zweitägiger Autofahrt aus Reykjavik, wobei wir über eine Stunde über eine mit Lava bedeckte Straße dahin- fuhren, wo wir stellenweise in der Lava Terrainen-

Durch diese Äußerung betrachtete der Vorsitzende die Anfrage als erledigt, denn er hielt es nicht der Mühe wert, zur Beantwortung der Anfrage eine vertrauliche Sitzung anzuordnen.

Es ist somit der Beweis erbracht, daß Dr. Morocutti ausschließlich wegen seiner minderheitspolitischen Betätigung seiner Stellung als Distriktsarzt verlustig wurde. Die Bestätigung hierfür gibt uns auch der Artikel im „Beöernit“ vom 10. November 1928, dessen Autor erklärt, daß die Anfrage des G. B. Dr. Mühleisen naiv wäre und daß es selbstverständlich sei, daß Dr. Morocutti wegen seiner Broschüre „Groß-Deutschland und Groß-Südslawien“, in welcher er angeblich das slowenische Volk mit Rot beworfen habe, gemäßigelt werden mußte.

Es ist gewiß, daß die erwähnte Broschüre des Dr. Morocutti an die Empfindlichkeit der slowenischen Machthaber gerührt hat. Die daraus gezogene Folgerung einer Maßregelung des Autors liegt sicherlich in der Linie des Systems, welches Dr. Morocutti im zweiten Abschnitte seiner Broschüre so wahrheitsgetreu schildert.

Hundspeitsche als Argument.

Einem anonymen „Minderheitspolitiker“ des Marburger „Beöernit“ tat es leid, das Buch Dr. Morocuttis „Großdeutschland Großsüdslawien“ bisher gemäßigten Tones besprochen zu haben, weshalb er in der Ausgabe des Blattes vom 10. November einen umfangreichen Hofartikel in jenem Ton losläßt, den wir bisher von dieser Seite zu hören gewohnt waren. Darin finden wir eine Stelle, welche folgendermaßen lautet: „Dieser (ganze zweite Abschnitt des Buches) ist so perfid und unverschämmt, daß es notwendig wäre, Seite für Seite abzuwehren, aber nicht mit sachlichen Daten, weil die hier angeführten Tatsachen, welche diese „Ausrottungspolitik“ beweisen sollen, eine absichtliche Verbiegung der Wahrheit sind, sondern mit der Hundspeitsche.“

Diese Phrase bezeichnet die hiesige, von gewisser Seite betriebene Minderheitspolitik gewiß mit aller Schärfe und eine bessere Bestätigung der Richtigkeit des angeführten Buchabschnitts kann man sich nicht wünschen. Denn es ist eine alte Geschichte, daß dort, wo die sachlichen Argumente fehlen, leeres Geschimpfe und die — Hundspeitsche aufzutreten pflegen. Wir haben bereits in unserer Buchbesprechung dargetan, warum die hiesigen Minderheitspolitiker jeder Erscheinung auf dem Gebiet der Minderheitenliteratur feindlich gegenüber treten müssen, obwohl sie mit nicht weniger als einem Drittel ihres Volkes am Minderheitenproblem interessiert sind. In bezug auf den Artikel im „Beöernit“ können wir uns daher Wiederholungen ersparen. Den anonymen Minderheitspolitiker möchten wir — im Interesse seiner Sache — bloß ersuchen, der Öffentlichkeit zu sagen, welche von den in diesem zweiten Abschnitt des Buches angeführten Tatsachen nicht der Wahrheit entspricht. Kann er die Unwahrheit nicht beweisen, dann gibt

langen u b Spalten von 70 Meter Tiefe und 10 bis 30 Meter Breite beobachten konnten. Ich kenne die Lavafelder des bei Reapel aufragenden Berges, habe Heilaneum und Pompeji nach allen Seiten durchgertert und kann jetzt behaupten, daß alle diese italienischen Lavafelder zusammen nur einen kleinen Bruchteil jener Lavamassen ausmachen, welche in Island das Land bedecken.

Wir trafen in Thingvellir den Direktor des isländischen Nationalmuseums, der uns bei stromendem Regen alle die Details erklärte und die Stelle zeigte, wo seit dem Jahre 930 die altisländischen Gesetze beraten und verfaßt worden sind. Diese Gegend aber, so erzählte er uns, sei für jeden Isländer die weisevollste Stätte des Landes, denn hier tagten seine freien Männer schon im Jahre 930 nach Christi, also noch in jener Zeit, wo das Volk vollkommen unabhängig war. Bürgerkrieg und Fehde aber hatten leider die Kräfte des Landes einige Jahrhunderte nach der Einwanderung geschwächt, so daß es im Jahre 1264 seine Freiheit verlor und mit Norwegen vereinigt wurde. Im Jahre 1380 kam Island an Dänemark, wo es 500 Jahre hindurch geblieben ist. Seit dieser Zeit begann der Niedergang des Landes, denn die Dänen haben den ganzen Handel monopolisiert und das Land ausgebeutet, so daß im 19. Jahrhundert der Kampf um die Freiheit begann. Im Jahre 1918 wurde Islands Unabhängigkeit erreicht. Es wurde ein selbständiges Königreich, befindet sich gegenwärtig nur noch in Personal-

Das Klima ist auf Island im Süden beeinflusst durch den warmen Golfstrom und im Norden durch den Eisstrom, welcher vom Nordpol und von Grönland herüber kommt. Durch das Zusammentreffen der mit den erwähnten Wasserströmungen verbundenen kalten und warmen Luft kommt es zu vielen Niederschlägen.

Die Vegetation ist sehr gering. Getreide sah ich nirgends. Alles muß eingeführt werden. Es wächst nur Gras. Bäume gibt es keine, nur da und dort steht man ein kümmerliches Birkengehölz oder kleine Weiden. Wegen der geringen Vegetation gibt es im Lande auch nur wenige Lebewesen. Das wichtigste Tier auf Island ist das Schaf und sah ich davon große Mengen frei in den Bergen herumlaufen. Im ganzen aber soll es auf Island über eine halbe Million Schafe geben. Sie bleiben den ganzen Sommer über im Freien, werden im Herbst eingefangen und geschlachtet. Das Fleisch aber wird eingepökelt und ausgeführt. Es werden auch kleine Pferde (Pony) gezüchtet, welche ich schnell wie die Katzen über die steilen Hänge und über die Lavafelder dahinflaufen sah. Sie bilden als Reittiere das Hauptverkehrsmittel des Landes und werden auch zur Beunruhigung in den Kohlenbergwerken nach England exportiert. Uebersaus erträglich ist die Fischerei und sie bildet den Haupterwerb der Bevölkerung. Aber auch von allerlei Seevögeln, von Gänsen, Enten und Möven wimmeln die Meeresküsten.

Bewohnt sind meist nur die Küsten und etwas Tiefland, wo spärlicher Graswuchs die Schafzucht er-

er eben die Wahrheit zu. Und daß die Tatsachenwahrheit in diesen so sehr konkreten Dingen immer wieder auftauchen muß, wo über Minderheitsbelange gesprochen oder geschrieben wird, das müßte jedem klar sein, der nicht nur die Naivität der Gewalt bzw. der Hundspetische anbetet. Keiner von den slowenischen Minderheitspolitikern sollte so naiv sein zu glauben, daß ein hiesiger deutscher Minderheitspolitiker über das Minderheitenproblem schreiben könnte, ohne darzutun, was die deutsche Minderheit in Slowenien an ihrem eigenen Leibe erleben mußte. Wenn die Gefinnungsgeoffenen des Marburger Artikelschreibers es verstanden haben, mit dem „spontanen Ausdruck des Volkswillens“, mit Bombenlegungen, Ueberfällen, Wegnahmen von Häusern und dergleichen, mit der so oft in ihren Blättern betonten Notwendigkeit der Ausrottung jedes deutschen Zeichens gegen eine nationale Minderheit zu „argumentieren“, dann müßten sie es auch vertragen können, daß diese von ihnen geschaffenen Tatsachen festgestellt und erzählt werden. Es ist kindisch, bei Betrachtung dieses Gegenstandes giftigen Groll gegen die Geschädigten zu richten, sobald sie sich erlauben zu sagen, wie sie geschädigt wurden. Niemand wäre es lieber als den Geschädigten und in erster Linie auch Dr. Morocutti, der für eine volle Verständigung und Freundschaft zwischen den beiden Völkern eintritt, wenn diese Tatsachen nicht bestünden, wenn diese Prellsteine nicht auf dem Wege liegen würden. Es ist wahrlich kein Vergnügen, davon reden zu müssen. Segen wen sollte sich also berechtigter Groll richten, gegen diejenigen, welche die Tatsachen mit ihrer unangenehmen Auswirkung geschaffen haben und sie nun ablegen, oder gegen diejenigen, welche sie erleiden mußten und nun die „Unverschämtheit“ und „Pervidie“ besitzen, sie zu erzählen?

Wahrhaft politisch wäre es gewesen, daß diese Dinge, die, ob sie nun von den slowenischen Minderheitspolitikern für vergleichsfähig gehalten werden oder nicht, ja doch den Italienern manches willkommene Muster geliefert haben, im Wege eines von unserer Seite oft angebotenen billigen Ausgleichs beseitigt worden wären. Eine Politik der Hundspetische hilft hier gar nichts, sie ist als Argument vielmehr sehr gefährlich. Faktisches Unrecht kann mit einem solchen Symbol am allerwenigsten aus der Welt geschafft werden. Solange hierzulande eine Mentalität in bezug auf deutsches Wesen herrscht, welche es z. B. noch dieser Tage mit sich brachte, daß einem Friseur in der Fremdenverkehrsstadt Gili die sachliche Aufschrift „Dauerwellen—Wasserwellen“ (unter der slowenischen Bezeichnung!) zu beseitigen befohlen wurde, obwohl dieser Fachausdruck in allen Städten Jugoslawiens ebenso selbstverständlich ist wie „Bubikopf“, obwohl alle Bücherauslagen und Bibliotheken mit deutschen Büchern vollgestopft sind, solange wird man leider von einer „Ausrottungspolitik“ wohl sprechen dürfen. Solange hat der Marburger Artikelschreiber eigentlich ganz recht, wenn er seine durch die Vorhaltung ihres Spiegels „beleidigte“ Minderheitspolitik mit dem abscheulichen Argument der Hundspetische kennzeichnet.

Die Altpensionisten und die Zehnjahrfeier.

In der slowenischen Beamtenzeitung „Nas Glas“, Laibach, ist am 10. I. M. ein Aufsatz unter dem Titel „Die Altpensionisten und die Zehnjahrfeier der Vereinigung“ erschienen, welcher des besonderen Interesses wegen, das er in den bezüglichen Kreisen erregt hat, vom Verfasser auch unserem Blatt zur Verfügung gestellt wurde. Er lautet, in deutscher Uebersetzung:

Nach dem Zusammenbruch der ehemaligen Monarchie und nach erfolgter Vereinigung der Serben, Kroaten und Slowenen kann man die Lage der Bürger des neuen Staates mit dem Antritt zur Reise auf einem ganz neuen Lebenswege vergleichen. Der dazu bestimmte Zug trägt in seiner Zusammenstellung alle Anzeichen der Ueberhastung und Eilfertigkeit. Nicht bloß, daß ohne Rücksicht auf ihre Bestimmung alle zur Verfügung gestandenen Waggons einrangiert wurden, sind auch die Menschen ohne Rücksicht auf Wünsche und Gewohnheiten, gesellschaftliche Stellung und Vergangenheit kurzerhand in die verschiedensten Fahrgelegenheiten hineingestopft worden. Trotz der Ueberhastung bei der Einwaggonierung ist eben in der ganzen Arbeit eine Art System deutlich erkennlich.

So kann man feststellen, daß in den besten Salon- und Luxuswägen, ganz vorne, nur die Ausertorenen sich eine ganz annehmlische Fahrgelegenheit gesichert haben. Je weiter nach rückwärts, umso schwieriger und unerquicklicher wird aber die Situation. Der Raum für die vielen Menschen wird immer enger. Die Wagnabteile sind alle voll estopft, gar nicht zu reden von jenen, die in den letzten Plateauwägen ohne Dach und Sitzgelegenheit Platz gefunden haben.

Wie in jedem Zuge bei längerer Fahrt, so haben sich allmählich auch in diesem Freunde, Bekannte, Gleichgestimmte und Gleichgesinnte zusammengefunden, um je nach Temperament weiblich zu schimpfen, zu kritisieren oder auch zu jammern über die grauenhafte Fahrt. Mancher von den letzteren verlor dabei sogar das Gleichgewicht der Seele und entledigte sich der Qual durch einen Todesprung aus dem Zuge. Nur einzelnen, den Menschen mit starken Ellenbogen, gelang es, sich in dem Kummel sogar recht weit nach vorwärts, in die besten Wägen, zu drängen.

Wie alle gemischten Züge, so ist die Fahrtgeschwindigkeit auch dieses Zuges recht bescheiden tangiert. Es wird zwar beständig gefahren, doch nur langsam, bedächtig, mit der Ueberzeugung, daß auch diese Fahrt keine Eile hat. In einigen der letzten Wägen haben sich die Offiziere, Beamten und Staatsdiener des ehemaligen Regimes zusammengepflegt. Ohne Sitzgelegenheit, zusammengedrückt wie die Sardinen in den bekannten Blechschachteln, an eine solche Reisegelegenheit nicht gewöhnt, ist es ganz selbstverständlich, daß es auch unter ihnen Schimpfer, Kritiker, Jammervögel gab. Freilich nur eine Zeit lang, denn die Menschen gewöhnen sich unter dem Zwang der Verhältnisse schließlich auch an eine solche Fahrt. Nur die Hoffnung daß der Zug endlich doch in eine Station einlaufen wird, in der eine Umrangierung erfolgen werde, erhält ihnen noch die Lebenskräfte.

So fährt der unglückliche gemischte Zug schon zehn Jahre lang. Das ist viel, zuviel, um nur durch Schimpfereien und Kritik ausgefüllt zu werden. Infolgedessen hat die Unterhaltung dort auch schon abgeflaut. Nur einzelne schreien und schimpfen noch, doch auch daran hat man sich schon gewöhnt. Das Fluchen und Schimpfen verhallt ungehört.

Ja, zehn Jahre lang dauert schon diese Fahrt und nun lassen sich aus den vordersten Wagen Stimmen hören, wie schnell und wie angenehm die Reise verlaufen sei. Das wäre doch sicher ein würdiger Anlaß, das Ereignis feierlich zu begehen. Sowie aber die Schreier und Schimpfer nicht gehört werden, so sind auch die Ohren jener rückwärts für diese Einladung taub geworden. Nur einige unter ihnen finden noch die Seelenkraft zu überdenken, was von ihnen erwartet wird.

Als ob die Menschen aus einem langen Traum erwacht wären, so horchen sie interessiert auf die Sprache der Kritiker, die mit vollem Halse sich in das Stimmengewirr mischen: „Ja, um Gotteswillen, wikt ihr denn nicht, daß zu jeder Feier auch die Stimmung dazu gehört? Wenn ihr mit uns feiern wollt, dann bleibt doch endlich einmal stehen und macht der unglücklichen Fahrt ein Ende. Erst wenn wir besser werden fahren können, dann erst kann auch bei uns die Stimmung kommen. Dermal könnten wir nur dem lieben Herrgott danken, daß er uns die Kraft geliehen, diese schauerliche Fahrt lebend zu überdauern.“

Politische Rundschau.

Inland.

Wie werden die Familiennamen zu schreiben sein?

Wie bereits mitgeteilt, ist dieser Tage vom gesetzgebenden Ausschuss der Gesetzentwurf über das Namensrecht verhandelt und angenommen worden. Ueber den Inhalt dieses Entwurfes und seine Behandlung im Ausschuss lesen wir im „Deutschen Volksblatt“ folgendes: Der Entwurf enthält Bestimmungen über das Namensrecht, die Aenderung des Namens durch Legitimierung, Heirat und Adoption, sowie über die Namensänderung durch behördliche Bewilligung, welche der Oberregierung erstellt, wenn nachgewiesen wird, daß der Name „ohne eigene Schuld im ständigen Gewerbe führt oder sonst einen wesentlichen Schaden verursacht.“ Von besonderem Interesse ist die ursprüngliche Fassung des § 24, der bestimmte, daß Namen serbisch-kroatischen oder slowenischen Ursprungs, wenn sie bei der Geburt entgegen der serbisch-kroatisch-slowenischen Rechtschreibung zur Eintragung in die Matrikel vorgelegt werden, vom Matrikelführer nach den Regeln der betreffenden Rechtschreibung eingetragen werden müssen. Wenn der Vater des Kindes vor dem Matrikelführer schriftlich erklärt, daß er auf der ursprünglichen Schreibweise besteht, muß diese Erklärung berücksichtigt werden, und zwar in dem Falle, wenn bewiesen wird, daß der betreffende Familienname in den letzten 60 Jahren in die Geburtsmatrikel so eingetragen wurde, wie es der Vater verlangt. In der Generaldebatte ergriff Abg. Dr. Stephan Kraft das Wort und führte aus, daß die Bestimmung des § 24 allen liberalen Grundgedanken über das Recht auf den eigenen Namen widerspreche. Die Tendenz gehe auf eine Namensanalyse nach der rationalen Herkunft. Man könne aber kein einwandfreies objektives Kriterium für die Bestimmung der Nationalität finden. Nach dem Namen könne nicht festgestellt werden, welcher Nationalität der Träger angehört. Der deutsche Abgeordnetenklaus könne dem Entwurfe erst zustimmen, wenn diese Bestimmung geändert wird. Der Entwurf wurde sodann mit allen gegen die Stimme Dr. Krafts angenommen. In der Spezialdebatte wurden einzelne Bestimmungen des Entwurfes abgeändert. Zu § 24 beantragte Abg. Dr. Moser folgende Fassung des zweiten Absatzes: „Wenn aber der Vater des Kindes vor dem Führer der Matrikelbücher schriftlich oder mündlich vor zwei Zeugen zu Protokoll erklärt, daß er von der Einschreibung des Namens genau nach den Vorschriften des § 22 dieses Gesetzes (d. h. gemäß der ursprünglichen alten Schreibweise) nicht abstehe, muß diese Erklärung zu Recht berücksichtigt werden.“ Die Bestimmung, daß der Nachweis für die Schreibweise 60 Jahre zurückgeführt werden müsse, fällt mit diesem Antrag Dr. Mosers weg. Nach kurzer Debatte wurde diese Fassung des § 24 von der Mehrheit angenommen, womit es dem deutschen Abgeordnetenklaus gelungen ist, die Absicht einer Namensanalyse und der Aenderung der hergebrachten Namen abzuwehren.

Ausland.

König Alexander beim Präsidenten der französischen Republik.

Am Dienstag stattete König Alexander, der mit der Königin seit acht Tagen inkognito in Paris weilte, dem Staatspräsidenten Doumergue einen einständigen Besuch ab. Der „Petit Parisien“ wikt diesem Besuch hohe politische Bedeutung bei. Der südslawische König habe, so schreibt das Blatt, durch seinen Besuch beweisen wollen, daß die französisch-südslawische Freundschaft immer noch so fest sei wie in der Vergangenheit. Er habe außerdem die Befürchtungen zerstreuen wollen, die eine gewisse interessierte Propaganda in dem amtlichen französischen Kreisen über den serbisch-kroatischen Streit hätte auslösen können. Zweifelloos habe er den obersten Beamten des befreundeten und verbündeten Volkes über die Realitäten aufgeklärt, die er der südslawischen Außenpolitik gegeben habe. Staatspräsident Doumergue erwiderte anschließend den Besuch des Königs.

Zehnjahrfeier der österreichischen Republik.

Es ist für uns sicherlich bemerkenswert, in welcher Weise die hiesige slowenische Presse die Feier des 10jährigen Bestandes der benachbarten Republik

Union mit Dänemark und steht jetzt in einer Epoche des neuen Aufstieges. Doch lebt die aus älterer Zeit stammende Erbitterung gegen Dänemark noch heute fort.

Ich bin von diesem Ausflug zur altisländischen Thing (Parlaments-)Stätte am Abend mit vielen neuen Eindrücken auf unser Schiff zurückgekehrt. Dort aber traf ich mehrere intelligente Isländer an, von denen einer — es war dies Dr. Alexander Johanneson — über Ersuchen unserer Reiseleitung uns an der Hand von Lichtbildern über die Verhältnisse Islands einen hochinteressanten Vortrag hielt.

Seine Ausführungen aber deckten sich ungefähr mit dem, was uns am Nachmittag an den Lavafeldern des feuerpehenden Berges Armanns der isländische Museumdirektor erzählt hatte. Auch Dr. Johanneson beklagte die Zeit, wo Island unter dänischer Herrschaft war, als die Zeit des Niederganges des Landes und schloß am Ende seines zweistündigen Vortrages seine interessanten Ausführungen mit den Worten: „Wir Isländer aber sind überzeugt, daß nur einige Jahre der Freiheit unser Land und unser Volk weiterbringen werden, als die 500 Jahre Unterdrückung durch Dänemark. Da wir aber auch wissen, daß die Freiheitsstrebungen unseres Volkes nirgends mehr Verständnis finden als in Deutschland, sind alle Isländer vom Wunsche besetzt, daß auch das deutsche Volk bald wieder jenen Platz in der Welt einnehmen möchte, der ihm gebührt.“

darstellt. So schreibt der Laibacher „Slovenec“ u. a. folgendes: Am 1. Uhr mittags (am 12. November) fand eine Festigung des Nationalrats statt. Der Saal war geschmückt mit Grün, alle Sitze besetzt, die Galerien gesteckt voll. Punkt 1 Uhr traten die Minister und alle drei Parlamentspräsidenten ein. Der erste Präsident Miklas begann vor dem Radiomikrophon seine Festrede unter feierlicher Stille im Saal zu vortragen. Diese Rede wird in der Welt widerhallen, enthielt sich doch viel Interessantes für ganz Europa. Sicherlich haben sie zehn Millionen Deutsche gehört und Hunderttausende von anderen Völkern. Sie zeigte die Geschichte des Nationalrats und seiner Arbeit auf, erwähnte die häufigen stürmischen Szenen darin, die aber die Hauptarbeit nicht störten: den Wiederaufbau Österreichs bis zu einem Maße, daß es heute auf der ganzen Welt geachtet wird. Besonders betonte der Redner, daß vor zehn Jahren auf der ersten Sitzung auch die Vertreter der Deutschen anwesend waren, die heute vom deutschen Mutterland getrennt sind, und mit Nachdruck erwähnte er jene Scheidung nach geschlossenem Frieden, als diese deutschen Vertreter sich von ihren Kollegen verabschiedeten, die in der freien Republik Österreich blieben. An mehreren Stellen der meisterhaft stilisierten Rede erwähnte er den unerschütterlichen Willen für die Vereinigung mit Deutschland. Er erzählte, was die Volksvertretung in dieser Hinsicht beschlossen und wie man in Paris anders entschieden hatte, dem man sich vorläufig beugen mußte. Aber es sei noch nicht aller Tage Abend und der Wille des deutschen Volkes sei unerschütterlich geblieben. Er schloß mit der Aufforderung — alle Abgeordneten und Minister ständen auf —, daß die hier versammelten Vertreter Treue der Republik und dem Volk schwören. Alle riefen stürmisch Hoch, hoch, hoch — und die Festigung war zu Ende. Die Rede des Präsidenten hörten aufmerksam und vollkommen würdig auch alle Sozialisten an. Unter ihnen der erste Kanzler Reuner, der erste Präsident des Nationalrats Seitz, der bekannte Führer Otto Bauer, der Vizepräsident des Hauses Ebersch, der auch bei uns bekannte Dr. Ellenbogen usw. Und ebenso würdig ging man auseinander. So verhält sich auch die österreichische Opposition, die bei feierlichen Gelegenheiten ihre Treue zum Staat und zum Volk, das sie vertritt, dokumentiert; sie dokumentiert vor der Kulturwelt ihr staatsverhaltendes Wesen und auch die Befähigung zu einer eventuellen Führung des Staatsruders. Die österreichische Sozialdemokratie weiß gut, wie weit sie in ihrem Oppositionskampf gehen darf. Deshalb herrscht aber in Österreich in Wirklichkeit der Geist wahrer Demokratie und — Parlamentarismus, deshalb genießt Österreich in der Welt ein verdientes Ansehen. Wahrhaftig, viel können wir auch da von diesen Nachbarn lernen!

Neue Wesen . . .

Die neuen rumänischen Minister äußerten sich der Presse gegenüber folgendermaßen zu ihrer Regierungsübernahme: Ministerpräsident Maniu sagte: „Gestohlen wird nicht mehr. Ich werde die Korruption mit drakonischen Mitteln unterdrücken. Und noch etwas. Ich betrachte jeden Staatsbürger als vollkommen gleichen Bürger mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten, die Frauen nicht ausgenommen. Also auf Wiedersehen!“ Außenminister Michalek sagte: „Die einzige Lösung war, daß wir zur Regierung kamen. Der Volkswille mußte respektiert werden. Es ist nicht viel Zeit zum Reden, es heißt arbeiten und wir arbeiten.“ Außenminister Alexander Vajda-Borvod äußerte sich: „Die nationalgarantistische Partei ist sich ihrer schweren Aufgabe bewußt. Es ist schwer, aus dieser Unordnung Ordnung zu machen, aber wir werden es schaffen. Wir sind ja durch das Fegefeuer in Budapest gegangen. Allerdings hat mein Schwager Popovici eine der schwersten Aufgaben, die zerrütteten Finanzen einer Gesundung entgegenzuführen.“ Der neue Unterrichtsminister Mikowicz sagte: „Dieser Angelesca hat mir viel Arbeit geschaffen. Es wird mich viel Mühe kosten, seine Gesetze gutzumachen, doch glaube ich, daß die Staatsbürger aufatmen werden.“

Ein Minderheitengesetz in Rumänien?

In einer Erklärung vor Pressevertretern betonte Ministerpräsident Maniu, die Regierung werde als ersten Gesetzentwurf einen solchen über die Angelegenheiten der nationalen Minderheiten einbringen.

Das Reich und das südslawische Schulgesetz.

Die „Wiener Neuesten Nachrichten“ vom 14. November l. J. veröffentlichten nachfolgende

Notiz aus Berlin: Es verdient doch festgestellt zu werden, daß über das neue südslawische Schulgesetz auch in den maßgebenden politischen Kreisen Deutschlands lebhaftes Befremden herrscht. Man findet zumal die dort beliebte Neuregelung des Minderheitenschulwesens von einer Liberalität, die fast an die Prozis des Fascio erinnert. Tatsächlich sind auch die primitivsten Forderungen, die man vom Standpunkte des Minderheitenrechts zu stellen hätte, unberücksichtigt geblieben. Eine beratige Regelung bedeutet gar keine Lösung des Problems und wir könnten uns vorstellen, daß die Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschland und Südslawien, auf die in Belgrad angeblich soviel Wert gelegt wird, dadurch empfindlich gestört würde. Man fragt sich vergeblich nach den Motiven, die die Belgrader Regierung zu ihrem Vorstoß veranlaßt haben könnten. Eben erst hat man im Oesterreich versucht, der slowenischen Minderheit in Kärnten auf eine wahrhaft liberale Weise entgegenzukommen. Auch in Deutschland ist man dabei, den Wünschen und Ansprüchen der in ihm noch verbliebenen Minderheiten im weitesten Maße gerecht zu werden. Was jetzt in Belgrad begonnen wird, mutet fast wie eine bewußte Herausforderung an. — Zu dieser Notiz schreibt das Regierungsblatt „Slovenec“, welches sie ebenfalls zitiert: Es ist notwendig zu bemerken, daß es noch eine große Frage ist, ob der vorgelegte Entwurf in seiner gegenwärtigen Gestalt auch Gesetz wird.

Aus Stadt und Land.

Evangelisches Kirchweihfest. In St. Egydi bei Warburg, der jugoslawisch-österreichischen Grenzstation, konnte am Sonntag, dem 11. November, ein schmuckes evangelisches Kirchlein, das mit einem Pfarr- und Gemeindegeld verbunden ist, feierlich eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden. Die kleine Kirchengemeinde ist nun zwanzig Jahre alt: zwischen 1907 und 1914 siedelten sich in den schönen Büdeln eine Reihe von Familien aus Württemberg, Deutschböhmen, Steiermark, Bargaunland und anderen Ländern an. Ihre Absichten hielten sie in Ermangelung eines andern Raumes zuerst im ehemaligen „Südmarchhof“, später in Bauernstuden, ja in offenen Scheunen, schließlich in einem Blochhaus, das die Familie Schmidt zur Verfügung stellte. Man endlich ist es dem Esfer der Gemeinde unter der Führung ihres Pfarrers Rohr gelungen, unter der Mithilfe der Glaubensgenossen von nah und fern dieses wenn auch kleine, so doch würdige Gotteshaus zu errichten. Wenn man von Warburg nach Oesterreich fährt, so sieht man auf einem nahen Hügelhang linker Hand den schmucken Bau, der ein Werk des Baumeisters Ruffmann in Warburg ist, nicht groß, sondern eben den Mitteln einer kleinen Gemeinde und doch wieder den besonderen Erfordernissen des evangelischen Gottesdienstes trefflich angepaßt und in die liebliche Landschaft wohl eingefügt. An der Einweihungsfeier nahmen die Vertreter der weltlichen Behörden, an der Spitze der zuständige Bezirkshauptmann und die Bürgermeister von St. Ely und Erlaier, viele Glaubensgenossen aus Warburg, Bettan, Marenberg, Cilli, Laibach und Leibnitz teil. Unter Bosannenklangen schritt der vielhundertköpfige Festzug, voran die Kinder, dann die acht Geistlichen — darunter drei Vertreter der benachbarten österreichischen Landeskirche —, sodann das Presbyterium mit den Kirchengesangern und schließlich die Festgäste und die Gemeinde, zum Kirchlein empor. Dort widmeten die evangelischen Kinder von Slowenien ihre Festgabe der Gemeinde: die Kirchenglocke für den kleinen Turm. Unter den Klängen eines Chorals betrat man die Kirche, die an diesem Festtage viel zu klein war. Der Senior der deutschen evangelischen Gemeinden von Slowenien, Herr Pfarrer und Senior Baron aus Warburg, vollzog die Einweihung, der Ortspfarer hielt die Festpredigt, Chor- und Gemeindegesänge, ein Orgelsolo von Fel. Reiser-Warburg gaben dem Feste die Weiße. Am Nachmittag hielt der „Protestantische Hilfsverein für Slowenien“ sein 3. Jahresfest in der Kirche ab und konnte den Eyydiern zur Schuldendeckung einen Beitrag von 40.000 Din überreichen, nachdem er im vergangenen Jahre mit 5000 Din die erste Spende für den damals erst geplanten Bau gewidmet hatte. So ist auch dieses Gotteshaus ein Beweis der großen Opferwilligkeit, des Gemeinfinnes und der wechselseitigen Hilfe der Evangelischen in unserm Lande.

Freiwillige Feuerwehr Celje
Telephon Nr. 99. Den Wochendienst
übernimmt am 18. November der II. Zug.
Kommandant: Josef Brittschek.



Mozarts „Requiem“ in Cilli zu Ehren der toten Soldaten. Zum Gedächtnisse der im Weltkriege gefallenen Helden aus unserer Heimat findet am Sonntag, dem 25. November, um halb 5 Uhr nachmittags in der deutschen (Marien-) Kirche eine Aufführung des weltberühmten „Requiem“ von W. A. Mozart durch den Warburger Domchor statt. Der Chor besteht aus 70 Damen und Herren; hierzu kommt das 30 Mann starke Orchester, so daß sich die Anzahl der Mitwirkenden auf 100 beläuft. Die Aufführung dieses erhabenen Wertes, an dem Mozart noch wenige Stunden vor seinem Tode gearbeitet hat, bedeutet für unsere Stadt ein Ereignis, zumal das „Requiem“ hier noch nie gehört wurde. Den Kartenvorverkauf hat die Buchhandlung Slowsek neben der Marienkirche unentgeltlich übernommen.

Evangelische Gemeinde. Sonntag, dem 18. November, findet der Gemeindegottesdienst um 10 Uhr vormittags in der Christuskirche, der Kindergottesdienst um 11 Uhr im Gemeindefeal statt. — Nachmittags um 6 Uhr wird ein Märchenbilderabend für die Jugend im Gemeindefeal gehalten.

Errichtung der Rettungsabteilung der Freiwilligen Feuerwehr Celje. Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr Celje sind in den letzten Tagen mit dem Anwerben von Zeichnungsbeiträgen für die Errichtung einer Rettungsstation für Cilli und Umgebung beschäftigt, um eine Ueberführung bringen notwendig ist, schon in nächster Zeit verwirklicht werden kann. Schon jetzt kann freudig konstatiert werden, daß von Seite der verehrlichen Bürgerschaft diesem Unternehmen das regste Interesse entgegengebracht und dasselbe unterstützt wird. Heute möchten wir wiederholen, daß mit der Einkassierung der freundlich gezeichneten Beträge erst dann begonnen werden wird, bis das ganze Werk gesichert ist — und dies dürfte noch eine geraume Zeit dauern. Die gezeichneten Beiträge werden in den Zeitungen namentlich veröffentlicht, doch steht es natürlich jedermann frei, als „Ungekannt“ zu zeichnen.

Wichtig für die Besitzer von Feuerzeugen und Zündsteinen. Bekanntlich ist, um den Konsum der Zündhölzchen zu heben, auf die Feuerzeuge eine empfindliche Monopolsteuer von 50 bis 200 Dinar je nach Qualität der Ware und von 50 Para für jeden Zündstein (Zerreiben) eingeführt worden. Da nun darüber Unklarheit herrscht, ob erst die neuerzeugten bzw. eingeführten Artikel mit dieser Taxe belegt werden oder ob bereits die im Lande befindlichen Artikel besteuert werden, teilt jetzt die Monopolverwaltung mit, daß die Einhebung dieser Taxe erst mit dem 25. d. M. beginnt, u. zw. nur für jene Feuerzeuge und Zündsteine, die nach diesem Zeitpunkte im Inlande erzeugt oder aus dem Auslande eingeführt werden. Was jedoch die bereits im Besitze der einzelnen hiesigen Feuerzeuge und Zündsteine anbelangt, müssen diese auf Grund einer Verlautbarung im Amtsblatt (Urbani list N. 96 vom 11. 10. 1928) bis spätestens 25. November zu den zuständigen Gemeindevätern (in Cilli zum Stadtmagistrat) zum Zweck nachträglicher Verzierung gebracht werden. Wer nachher im Besitze eines unpaunierten Feuerzeugs betreten wird, verfällt der strengsten Bestrafung als Schmuggler.

Protest der Gastwirte gegen die neuen Gebietssteuern. Am vergangenen Mittwoch fand in der Gambriushalle in Warburg eine zahlreich besuchte Versammlung der Gastwirte statt, auf welcher scharfer Protest gegen die unaufhörliche neue Besteuerung und Schikantierung mit immer neuen Verordnungen erhoben wurde. Die Versammlungsteilnehmer drohten, daß sie mit dem Streik der Gasthaus- und Kaffeehausbetriebe werden beginnen müssen, wenn man auf ihre Lebensnotwendigkeiten so gar keine Rücksicht nehmen werde. Es wurde beschlossen, eine Abordnung zum Präsidenten der Gebietsversammlung zu entsenden, welche gegen die neuen Gebietssteuern und Logen, von denen in erster Linie die Gastwirte betroffen werden, protestieren sollte. Von den Rednern erklärte Herr Bernhardt aus Cilli u. a.: Wenn der Staat, das Gebiet oder die Gemeinde Geld brauchen, wissen sie sich nicht anders zu helfen als mit dem Druck auf die Gastwirte, was ein Zeichen schlechter Finanzpolitik im Verwaltungsgebiet ist, besonders weil außer den unerträglichen Steuern noch eine ungesunde Konkurrenz für das regelrechte Gastgewerbe zugelassen wird. Herr Perc aus Cilli verlas eine Protesteingabe des Gasthausgewerbes in Cilli, worin erbittert gegen die unerträgliche Steuerbelastung, besonders von Seite des Verwaltungsgebietes, protestiert wird. Herr Emerichitsch aus Warburg führte in deutscher Sprache

aus, daß die Lage des Gastgewerbes wegen der verschiedenartigsten Abgaben so schwer sei, daß es nicht mehr schwanzen könnte. Für die Behörden sei das Gastgewerbe der unbezahlte Exekutor, welcher vom Publikum das Geld für die Steuern einziehe, das das dann in die Steuerämter getragen wird. Herr Kolb protestierte heftig dagegen, daß für das Verwaltungsgebiet neue Steuern aufgelegt werden, statt daß man nach Rechtem jezt das Geld zurückgeben würde, daß wir 10 Jahre lang als sogenannte Landbesitzer nach Belgrad gezahlt haben. Belgrad soll zurückgeben, was bis jezt zuviel gezahlt wurde, nicht aber daß wir jezt noch nach Belgrad zahlen, ohne etwas zurückzubekommen, obwohl alle Kosten das Gebiet übernommen hat und Beograd für die Ehaltung entlastet wurde.

Bei der Exposition der öffentlichen Arbeitsbörse in Cilli suchen Arbeit: 56 Knechte, 28 Bergleute, 10 Gärtner, 13 Glasbleifer, 2 Dienstmädchen, 1 Steinmetz, 10 Schmiede, 2 Gießer, 1 Goldschmied, 1 Kesselschmied, 14 Schlosser, 5 Elektriker, 3 Mechaniker, 9 Tischler, 2 Wagner, 4 Säger, 3 Sattler, 2 Lederer, 12 Schneider, 9 Schuster, 31 Bäcker, 9 Müller, 6 Fleischhauer, 2 Keller, 5 Hotelbediener, 2 Maurer, 3 Zimmerleute, 1 Maler, 1 Ranchsangelehrer, 11 Maschinisten und Heizer, 18 Handelsreisende, 6 Hilfen und Magaziniere, 55 Schwerarbeiter, 10 Chauffeure, 1 Kutsher, 2 Hausmeister, 12 Kanalarbeiter, 20 Lehrlinge, 18 Dienstmädchen, 4 Glasarbeiterinnen, 8 Näherinnen, 1 Stepperin, 2 Wäscherinnen, 7 Kellnerinnen, 2 Hotelköchinnen, 3 Hotelstubenmädchen, 9 Bräutereien, 81 Köchinnen, Stubenmädchen und Dienerrinnen, 2 Erzieherrinnen, 2 weibliche Schreibkräfte. — Arbeit steht zur Verfügung für: 14 Knechte, 60 Bergleute, 1 Gärtner, 1 Dienstmädchen, 1 Elektriker, 2 Kesselschmiede, 1 Drechsler, 10 Tischler, 1 Gattler (Dampfmaschine in Serbien), 1 Fassbinder, 1 Webermeister, 1 Weberwerkmeister, 3 Schneider, 1 Fachmann für das Zertrennen von gepflanzten Krügen, 5 Schuster, 2 Lackierer, 1 Sägemaschinist für Serbien, 2 Handelsreisende, 69 Schwerarbeiter, 27 Lehrlinge, 5 Mädchen, 2 Strickerinnen, 2 Wäscherinnen, 2 Hotelköchinnen, 2 Kellnerinnen, 2 Arbeiterinnen, 21 Köchinnen, Stubenmädchen und Dienerrinnen, 1 Krankenwärterin (für Mensaf) 1 Lehrmädchen.

Einen offenen Brief an den Ministerpräsidenten Dr. Korosic haben die verheirateten Gendarmen in Slowenien im Laibacher „Zatro“ veröffentlicht, weil ihnen mit 1. November l. J. die Auszahlung der Familienzulagen mit der Begründung eingestellt wurde, daß der bezügliche Kredit erschöpft sei. In dem Brief werden u. a. nachfolgende Fragen gestellt: Sollen wir Gendarmen als Hüter des Gesetzes unsere Frauen und Kinder ermorden oder sollen wir uns selbst das Leben nehmen? Sollen wir als Hüter des Gesetzes nach albanischer Methode rauben und stehlen? Wie sollen wir unsere Familien mit einem Monatsgehalt von 1100 bis 1200 Din erhalten, unsere Kinder in die Schule schicken, ihnen Schulbedarfartikel, Kleider und Wohnung beschaffen, wenn uns der Staat nicht die blutig verdienten Bezüge auszahlt, die uns laut Gesetz zustehen? Wie sollen wir den Kommunismus und Bolschewismus in unserem Staat verfolgen, wenn uns der Staat selber zu Bolschewiken erzieht? Die verheirateten Gendarmen bitten den Ministerpräsidenten als Innenminister und ersten Vorgesetzten um sofortige Hilfe. — In dem offenen Brief der Gendarmen bemerkt das Regierungsblatt „Slovenec“, daß der Gendarmenoberst in Laibach zu spät die Kredite für die Auszahlung der Familienzulagen für den Monat November angefordert habe. Diese Kredite seien aber schon am 2. November geschickt und allen am 8. November ausgezahlt worden. Man müsse sich daher über die Gendarmen wundern, daß sie sich hinter den „Zatro“ stecken, obwohl unter Dr. Korosic jeder Fall, der zu ihm gelangt, sofort in gesetzlicher Weise erledigt werde.

Napallo-Plakate waren anlässlich des Jahrestages der Unterzeichnung des Napallo-Vertrages auch in Zagreb öffentlich aufgeklebt. Dort ließ sie aber die Polizei bereits in den Vormittagsstunden von ihren Organen entfernen.

Die amtliche Namensführung nach dem neuen Namensgesetz. Das neue, soeben in der Nationalversammlung angenommene Namensgesetz bestimmt, daß die amtliche Namensführung so zu erfolgen hat, daß zuerst der Familienname, dann der Name des Vaters mit einer entsprechenden Endung (wie jezt im Sinn hat: Sohn des...) und zuletzt erst der Taufname der betreffenden Person angeführt wird. Demnach wird z. B. der Name Hans Müller (dessen Vater Peter hieß) amtlich so geführt: Müller Peterow Ivan.

Wie ein deutscher Priester in Deutschland die hiesigen Slowenen in Schutz nimmt, geht aus einem Artikel im Laibacher „Slovenec“ hervor. Bemerkenswert ist, daß dieser deutsche Priester auch das Buch Dr. Morocutti „Groß-Deutschland—Groß-Südslawien“ anzieht, woraus zu schließen wäre, daß er es gelesen hat und ihm daher unsere Lage bekannt sein muß. Trotzdem konnte dieser Mann ein Urteil über unsere Lage abgeben, wie es nachfolgend in dem Artikel des „Slovenec“ erscheint: In der „Gladbacher Zeitung“ erschien ein Artikel darüber, wie es der deutschen Minderheit in Slowenien ergeht. Im Artikel werden verschiedene Fälle von Unterdrückung der Deutschen in Slowenien angeführt. Größtenteils sind dies alte Vorwürfe, welche eine den Slowenen feindlich gesinnte Presse unaufhörlich aufwärmt (wie z. B. daß wir den Deutschen alle Schulen genommen haben, daß ihnen das Vermögen aller ihrer Vereine weggenommen wurde u. s. w.). Alle diese Vorwürfe sind ohne Grundlage und dies wurde gerade in unserem Blatte wiederholt bewiesen. (Der „Slovenec“ will also bewiesen haben, daß uns das „Deutsche Haus“ in Cilli, das Theater und das Kasino in Marburg, die dortigen Erziehungsheime, das Studentenheim in Gottschee, das Kasino und die Philharmonie in Laibach, Klaviere, Bibliotheken, Turngeräte u. s. w. nicht weggenommen worden?) Deshalb würde dieser Artikel auch keine besondere Beachtung verdienen, wenn er nicht in einem Blatt erschienen wäre, das in Glabbeek in Westfalen erscheint, wo ungefähr 20.000 slowenische Arbeiter leben. Der Artikelschreiber fügt ganz verwundert, wie es möglich sei, daß es diesen Slowenen so gut geht, daß sie ihre Schulen, Kirchen und Vereine haben, während die Deutschen in Slowenien so unterdrückt sind. Solche Ausfälle gegen unschuldige Arbeiter würden in einer rein deutschen nationalen Mütte sicherlich Erfolg haben und deshalb hat unseren Arbeitern und auch der Sache selbst Herr Tensundern einen großen Dienst erwiesen, indem er im gleichen Blatte eine umfangreiche Erwiderung schrieb. Darin sagt er, daß es eine sehr schwere Aufgabe sei, objektiv über die Forderungen der Minderheiten zu schreiben. Im allgemeinen lasse sich ein Artikelschreiber bei der Verteidigung seiner Volksgenossen zumeist von Gefühlsgründen, nicht aber von der objektiven Wahrheit leiten. (Für Herrn Tensundern, der das letzte Buch von Dr. Morocutti gelesen hat, stellen die dort mitgeteilten Tatsachen demnach nicht objektive Wahrheit dar? Die Wegnahmen unserer Häuser sind keine objektive Wahrheit? Die Tatsache, daß uns nicht einmal die Errichtung eines Kindergartens bewilligt wird, ist keine objektive Wahrheit? Wohl aber soll es Wahrheit sein, was dieser deutsche Herr weiter unten sagt, daß nämlich die Slowenen vor dem Kriege kein einziges Gymnasium besaßen und daß sie hinsichtlich des Volksschulunterrichts weit schlechter dran waren als heute die deutsche Minderheit? Wenn der „Slovenec“ den Inhalt des Tensundern'schen Artikels richtig wiedergibt, dann müssen wir schon sagen, daß der deutsche Herr Tensundern von seinen Freunden in Slowenien auf das bedauerlichste mythisiert worden ist.) Vielleicht ist es wahr, daß in der ersten Zeit nach dem Umsturz irgendein unüberlegtes Unrecht geschehen ist (nämlich gleich damals ist tabula rasa gemacht worden!). Im allgemeinen kann aber den Slowenen keinerlei (!) Feindseligkeit gegenüber den Deutschen noch gegenüber der deutschen Minderheit zugeschrieben werden. Bezüglich der deutschen Schulen in Slowenien sei zu bedenken, daß die Slowenen bis zum Umsturz nicht ein einziges (!) Gymnasium besaßen und daß sie auch bezüglich des Volksschulwesens bei weitem schlechter (!) dran waren als die deutsche Minderheit. Gerne würde er einen anderen Staat auf der Welt kennen, der einer so kleinen Minderheit — 50.000 Menschen und zugleich noch so verstreut auf ein ziemliches Territorium — soviel Privilegien und Rechte geben würde. Herr Tensundern führt noch andere zahlreiche Beispiele an und hofft, daß die alte Feindschaft ungetrübt bleiben werde; er wünscht, daß die im Titel des Buches des Herrn Morocutti ausgedrückte Idee „Groß-Deutschland—Groß-Südslawien“ zur Wirklichkeit werde. — Vorläufig, zehn Jahre nach dem Umsturz, ist bloß die „unüberlegte“ Tatsache zur Wirklichkeit geworden, daß eben wegen dieses Buches Herr Dr. Morocutti seiner Stellung als Distriktsarzt von jenen Leuten für verlustig erklärt wurde, welche die speziellen Freunde und Informatoren Herrn Tensunderns sind. Eine schärfere Probe auf die „Richtigkeit“ seiner Stellungnahme wird er wohl nicht wünschen können!

Der Vorsprung der Bauernländer. In der Berliner „Politischen Wochenschrift“ ver-

öffentlicht deren Herausgeber Dr. Hermann Ullmann, aus dessen Feder schon viel liebevolle Aufsätze über Land und Leute unseres Staates erlossen sind, einen prachtvollen Aufsatz über Ragusa. Zum Schluß sagt er über unser Bauernland: Welchen Vorsprung haben diese Bauernländer vor dem unraffigen, zerfahrenen, ziellosen Europa! Welchen Vorsprung hätten sie, wenn sie ihn erkannten! Aber da sitzen in Belgrad die in westlichen Ländern gebildeten Intellektuellen und Beamten, industrialisiert muß das Land werden, zum Wettbewerb mit dem Westen gerüstet werden. Und statt die Unabhängigkeit zu wahren und zu stärken, die die Industrieländer mühselig zurückzugewinnen suchen, müssen auch in diesen Bauernländern Bedürfnisse geweckt werden, die westlich sind und den Menschen allmählich zum Sklaven seines Apparates machen. Welche ungeheuren Kräfteanstrengungen haben diese Länder in ihren Bauern! Es kann nicht in ihrem und nicht in Europas Interesse liegen, daß sie proletarisiert werden. Noch ist der Weg für diese Länder frei. Wie werden sie diese Freiheit nutzen?

Eine Generalspension in Oesterreich. Der österreichische Ministerrat hatte auf Antrag des Bundeskanzlers Dr. Seipel im Jänner dieses Jahres beschlossen, dem kroatischen General Carlotic, trotzdem dieser damals die österreichische Staatsbürgerschaft nicht befragt, eine monatliche Pension von 700 Schilling, d. i. 5600 Din, auszusprechen. Als dann General Carlotic im März die österreichische Staatsbürgerschaft erhielt (Heimatgemeinde Floridsdorf) erhöhte ihm auf sein Ansuchen das Parlament die Pension auf 1000 Schilling, d. i. 8000 Din, monatlich. Wir wissen nicht, ob unsere pensionierten Generale auch 8000 Din Pension im Monat beziehen wie im deutschen Staat Oesterreich dieser kroatische General, der sich niemals als Deutscher gefühlt hat.

Ueber den Untergang des englischen Dampfers „Vestris“ berichten die Blätter aus Newyork u. a.: Bei der Katastrophe der „Vestris“ kamen 119 Personen ums Leben, 218 wurden gerettet, und zwar 128 durch den „American Shipper“, 23 durch die deutsche „Berlin“, 64 durch die französische „Nyriam“ und 8 durch das Kriegsschiff „Wyoming“. Das Marineamt befahl der „Wyoming“, nach treibenden Leichen zu fahnden. Nach Ausfahnen der Geretteten der „Vestris“ waren im ganzen 8 Rettungsboote und ein Floß herabgelassen worden. Alle Geretteten sind des Lobes voll über das Verhalten der Besatzung und deren heldenmütige Todesverachtung. Dies gilt einschließlich der Offiziere bis zu den Heizeren. Als Ursache der Katastrophe wird übereinstimmend folgendes angegeben: Der Dampfer ist Samstag led geworden. Zwei Dreher hatten eine Eisenplatte weggerissen und das Wasser drang in die Kohlenbunker, die sich allmählich mit Wasser füllten. Dadurch erhielt das Schiff eine immer stärkere Schlagseite, die Sonntag bereits 20 betrug. Die Passagiere erfuhren von der Gefahr bis Montag nichts, obwohl sie die Nacht angeleitet außerhalb der Botten verbrachten. Seit Samstag nachts arbeitete die gesamte Mannschaft, meist Neger, angestrengt im Schiffsraum, um die Ladung ins Meer zu befördern und das Schiff dadurch zu erleichtern. Da infolge der schrägen Lage die Kräne unbenutzbar waren, konnten nur die Hände gebraucht werden, weshalb nur die kleineren Stücke herausbefördert werden konnten. Der Kapitän selbst war für die Passagiere seit Samstag unsichtbar. Montag vormittag ersuchte ein Mitarbeiter der „La Nation“ um die Bewilligung, seinem Blatte eine Funkdepesche senden zu dürfen. Als Kapitän Trench dies abschlug, bildete sich ein Komitee der Reisenden, die an den Kapitän die Aufforderung richteten, SOS-Rufe zu senden. Um 10 Uhr gab der Kapitän nach und fünf Minuten nachher gingen die ersten Notrufe durch den Äther. Als sodann bereits zahlreiche Rabinnen infolge des immer tieferen Ganges des Schiffes — die Maschinen funktionierten schon seit Samstag nicht — ins Wasser sanken, ließ der Kapitän Frauen und Kinder vor der Kommandobrücke versammeln und die ersten Rettungsboote ins Meer herablassen. Allen Frauen und Kindern wurden zuerst die Schwimmwesten gereicht. Das erste Boot wurde mit 26 Frauen, 6 Kindern und 6 Mann der Besatzung bemannt und langsam herabgewunden. Während dieser Arbeit fiel eine schwere Eisenstange auf das Boot, tötete fast alle auf der Stelle und zerstückte das Boot. Keiner der Zwölfen konnte sich retten. Zwischen sollte das zweite Rettungsboot über die geneigte Schiffseite herabgelassen werden. 20 Frauen, 2 Kinder und 6 Neger nahmen darin Platz. In halber Schiffshöhe schlug das Boot infolge des Seeganges gegen die Schiffswand, die ein großes Loch in den Boden schlug. Sofort wurde dieses durch

eine starke Blechplatte vernagelt. Als es sich etwa 250 Meter von der „Vespris“ entfernt befand, ließ die Platte nach, Wasser drang in das Boot und alle ertranken. Nur wenige Personen wurden durch den beispiellosen Heldennut der Besatzung gerettet oder zu retten versucht. Ein Mager, dem der Arm zerbrochen wurde, ergriff ein Kind und schwamm stundenlang mit ihm im Wasser, ohne zu bemerken, daß das Kind tot sei. Eine Stewardess schwamm dem kenterten Boot nach, ergriff zwei Kinder und wurde nach 18 stündigem Schwimmen in bewegter See von der „Whowing“ gerettet. Inzwischen tobte an Bord beim Anblick der beiden verunglückten Boote die wildeste Panik. Eine Zeitlang hatte jeder Gehorsam aufgehört und alle stürzte nach den Booten. Die „Vespris“ hatte eine noch ärgere Schicksalsseite — die Rettungsarbeiten zugunsten der Frauen und die Bootsmänner hatten zwei volle Stunden gedauert — und die Lage der Hinterbliebenen war entsetzlich. Drei Boote wurden an der Backbordseite herabgelassen. Sie waren bald überfüllt. Endlich gelang es auch, am Steuerbord vier Boote die schiefe Ebene herabzulassen. Etwa 50 Personen ertranken bei den Versuchen, in die Boote zu gelangen. Ein Steward bot dabei seine Schwimmweste dem Kapitän an. Der Kapitän schlug das Anerbieten jedoch ab, und schritt geradeaus in das Wasser, das über ihm zusammenstürzte. Er hat offenbar absichtlich den Tod gesucht. Nun folgten bange Stunden auf dem offenen Meere. Die Mannschaft, die seit Samstag keinen Schlaf fand, war übermüdet, und schlief oft an den Riemen ein. Andere waren jedoch fortwährend bemüht, den Passagieren Trost und Mut zuzusprechen. Rings um das Schiff spielten sich schauerliche Szenen ab. Die Wirbel der Wogen hatten mehrere Boote mit hinabgerissen, und die mit den Wellen kämpfenden versuchten in die anderen Boote zu gelangen. Auch schwamm bald Holz herum, woran sich mehrere klammerten.

Die Sieger über einander. Im Laibacher „Slovene“ erzählt ein Slowene in seinen Erinnerungen an die Umsturzeit, wie er damals in einem Militärautomobil in Gesellschaft französischer Soldaten nach Castellfranco fuhr. Einer von ihnen schimpfte so über die Italiener, daß dem Slowenen die Haare zu Berge stiegen. „Wozu brauchten wir diese Bagage?“ rief der würdige Bundesgenosse aus, „wir brauchten sie als Mitkämpfer, sie erwiesen sich aber als Ballast, als unwotwendiges Gefindel, das jetzt über den „Sieg“ an der Platte gackert, wo sie mit niemand mehr zu kämpfen brauchten. Sie haben einen Spaziergang bis Triest gemacht, wir aber haben an der Marne und anderswo geblutet.“ Der Slowene meint, er hätte dem Franzosen gern die Hand gedrückt, wenn er genau gewußt hätte, daß es ihm vom Herzen kommt. Wahrscheinlich sei es so gewesen, weil es doch nicht möglich sei, daß jemand mit solcher Begeisterung läge.

Zwei deutsche Nobelpreisträger. Die Schwedische Akademie verlieh den Nobelpreis für Chemie vom Jahre 1927 dem Münchener Universitätsprofessor Heinrich Wieland und den für 1928 dem Universitätsprofessor in Göttingen Adolf Windaus. Den literarischen Nobelpreis für 1927 bekam Henry Louis Bergson, Mitglied der französischen Akademie, und den für 1928 die norwegische Dichterin Sigried Unset.

Kino.

Stadtkino. Am Freitag, 16., Samstag, 17., und Sonntag, den 18. November der große orientalische Film: „Moh's Garten“, Liebesdrama eines Tropfenpaters in der Sahara in 6 großen Akten. In den Hauptrollen Svetitsky Petrov'ic und die schöne M'ce Terry. Prachtvolle Landschaftsbilder aus der Sahara und ihren Oasen. — Am Montag, 19., Dienstag, 20., und Mittwoch 21. November ein weiterer Orientfilm: „Im Schatten des Harems“, rührendes Liebesdrama aus dem fernen Osten in 6 Akten. Alle Vorstellungen mit Orchester.

Melierte Baumwollstrümpfe
Din 10, 15, 18, 25
Original englische Melestrümpfe
Din 27, 30, 32
Rein Schafwollstrümpfe
Din 42.50, 45, 50, 60, 67, 70, 85, 98. - Grosse Farben-Auswahl
10 verschiedene Qualitäten Trikothesen

Baumwolle
Flor
Milanese
Seide
Seide geraucht
Baumwolle
innen geraucht
Schafwolle

Mädchenhosen
Baumwolle
und Wolle
Baumwolle
innen geraucht

Benger's Ribana-Damenunterwäsche

Professor Dr. G. Jäger Damen- und Herrenunterwäsche
in grosser Auswahl



Reichhaltiges Sortiment guter Herrensocken

L. Putan Celje

Zubkows neuester Beruf. Viel Staub hatte seinerzeit die Verwählung der Prinzessin Viktoria, der Schwester Kaiser Wilhelms, mit dem viel jüngeren russischen Emigranten Alexander Zubkow, die in „aller Stille“ in Wien aben stattfand, aufgewirbelt. Seit diesem Zeitpunkt hat diese Sensation nichts von ihrem ersten Reiz verloren und es ist vornehmlich die Person des jungen Ehegatten, die den weitesten Schichten von Publikum und Presse Stoff zu manchmal recht lustigen Unterhaltung bietet. Zubkow, der Sohn eines Schuhmachers, ist im Kindesalter von einer wohlhabenden Familie adoptiert worden. In seinen Aufzeichnungen berichtet er von einer recht schweren Jugend; Weltkrieg und Revolution haben viele seiner Hoffnungen und Pläne zunichte gemacht. So muß er sich im Ausland vor Anfang seiner „Karriere“ an verschiedenen Plätzen als Hafenarbeiter verdienen. „Aber Arbeit ist keine Schande“, sagt er, und so ist auch Alexander Zubkow ein Beispiel seltener Energie, Willenskraft und Ausdauer. Schon in vielen Berufen hat er sich versucht, aber immer noch nicht die letzte Befriedigung gefunden, die die Liebe zum gewählten Werke schafft. Mit seiner Hände

Kraft hat er angefangen als Arbeiter, nachher ist er Matrose bei der Marine und segelt durch die Welt, immer auf der Suche nach Bervollkommnung und Fortschritt. Endlich, nach langem, rastlosen Jagen schenkt ihm das gütige Geschick eine liebende Gattin in der Person der Prinzessin Viktoria. Doch Zubkows Traum ist längst nicht ausgeträumt. Nun, da er durch diese Verbindung Weltberühmtheit geworden, gilt es erst recht, dieser Welt zu zeigen, was für ein Kerl er ist. Diese Heirat mit der Fürstin schützt ihn vor nichts. Er ist Ehegatte und muß für den Unterhalt, für die Zukunft sorgen. So wandert er wieder durch Europa, und die neuerworbene Berühmtheit wächst ihm zu einem Hindernis an. Als Staatenloser nimmt er in Luzern seinen Wohnsitz. Auch hier bestärmen ihn Theatermanagers und Filmmagnaten, die nicht seine Leistung, nur seinen, durch einen Zufall Sensation gewordenen Namen mit hohen Summen bezahlen wollen. Kürzlich gastierte in Luzern ein Wanderzirkus aus Paris. Während der Vorstellung erwuchs dem rastlosen Zubkow ein neuer Plan. Zirkusleiter wollte er werden, denn er glaubte, in sich alle dazu nötigen Fähigkeiten zu besitzen. Ein Leben lang im Sattel, seine gute, febrige Statur boten Grundlage genug. Er lud den Zirkusdirektor und dessen Frau zu einem Souper ein, und die Abmachung wurde getroffen. Alexander Zubkow wird im Frühjahr im Programm des Pariser Zirkus Ranch fungieren. Die Welt aber wird wiederum über diese neueste Leistung seines Sorgenkinds das Rätselchen der Sensation hängen.

Wirtschaft und Verkehr.

Eine Verordnung über die Steuerabschreibung bei Elementarschäden. In seiner Sitzung vom 12. November nahm der Finanzausschuss des Parlaments die Verordnung über die Steuerabschreibung bei Elementarschäden an. Nach dieser Verordnung wird eine Abschreibung nur erfolgen können, wenn der Schaden mehr als ein Viertel ausmacht. Als Elementarschäden gelten: Feuer, Wasser, Hagel, Feldmäuse, Pflanzenläuse und Fuschrecken.

Ausgabe von Jahreslegitimationen für den Ankauf von ausländischen Zahlungsmitteln. Die Laibacher Finanzdelegation wird laut einer im „Acadri list“ vom 13. I. M. verlautbarten Verordnung Jahreslegitimationen an einzelne Personen ausgeben, mit welchen monatlich bis zum Höchstbetrag von 3000 Din ausländische Banknoten bei den Geldinstituten gekauft werden können. Das diesbezügliche Gesuch an die Finanzdelegation in Laibach ist mit 25 Din zu stampeln. Die Druckform für diese ständige Legitimation kostet 1 Din.

Totenliste vom Oktober 1928.

In der Stadt: Jakob Rotnik, 37 J., Privatier. Im Krankenhaus: Franz Stojan, 74 J., Gemeindevorsteher aus okol. Sv. Jur ob j. j.; Anton Muršič, 25 J., Arbeiter aus Solčava; Tereza Čene, 25 J., Holzhändlersgattin aus Rotnik; Maria Zaller, 73 J., Janowuerin aus okol. Smerje pri J.šah; Moj Torinec, 65 J., Arbeiter aus okol. Celje; Leopoldine Škofček, 7 J., Bekkers-tochter aus okol. Sv. Jur ob j. j.; Johann Doler, 82 J., Gemeindevorsteher aus Begovca; Jakob Džao, 38 J., Arbeiter aus Likoje; Franziska Gajšek, 65 J., Gemeindevorsteherin aus okol. Celje; Anton Žigart, 53 J., Bergarbeiter aus Sv. Pavel pri Preboldu; Anna Kolar, 72 J., Private aus okol. Celje; Josef Beavšek, 27 J., Sägler aus Podca; Franz Döbertl, 64 J., Fischer aus Sv. Trojica; Slavko Döjnik, 5 J., Arbeitersohn aus Gofjavas; Josef Hadam, 35 J., Tagelöhner aus Betale; Johann Pavlin, 16 J., Fleischerlehrling aus Rad.č; Alois Weber 4 J., Gemeindefeldkinder aus Sv. Lenart nad Laštv.; Franz Trobiš, 63 J., Janowuer aus okol. Bojnik; Agate Dörl, 55 J., Leinwandweberin aus Likoje; Alfred Bilic, 24 J., Arbeiter aus okol. Celje; Hermine Tolar, 48 J., Waldhüttersgattin aus Spitalič.

Spar- u. Vorschussverein in Celje Gegründet 1900
Telephon Nr. 13 Interurban
Glavni trg 15

Hranilno in posojilno društvo v Celju registrovana zadrugaz neomejeno zavezo

Spareinlagen, Darleihen, Kredite

Einlagenstand Din 20,000.000 | gegen günstigste Bedingungen. | Geldverkehr Din 180,000.000

Schneeschuhe und Galoschen

repariert fachmännisch nur die Schuh-Werkstätte

Josip Kos, Celje
Dečkov trg 6.

Billige böhmische Bettfedern



Ein Kilo graue geschlossene 70 Din, halbweisse 90 Din, weisse 100 Din, bessere 125 und 150 Din, daunenweiche 200 und 225 Din, beste Sorte 275 Din. Versand zollfrei, portofrei gegen Nachnahme, von 300 Din aufwärts franko. Muster gratis. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobe Nr. 31
bei Pilsen, Böhmen.

Postpakete gehen aus Böhmen nach Jugoslawien etwa 10 Tage.

19 jähriges, deutsches Fräulein wünscht Stelle als

Kinderfräulein

nach Banat, Kroatien oder ins Ausland. Zuschriften sind erbeten unter „Nr. 34130“ an die Verw. d. Bl.

Denken Sie auf den

herannahenden Winter und kaufen Sie schon jetzt einen guten Ofen, gut ist nur der Ofen, welcher mit wenig Holz lange Zeit die Wärme haltet und infolge dessen ökonomisch und hygienisch ist.

Verbreitet angenehme, warme, gesunde Luft.



Das ist der Zephyr-Ofen, welcher mit 10 kg Holz 24 Stunden ein Zimmer beheizt. Grössere Typen heizen auch 3-4 Zimmer gleichmässig. Verlangen Sie Gratisprospekte von der

Zephyr-Ofenfabrik Subotica.
Hüten Sie sich vor wertlosen Nachahmungen!

Alleinverkäufer:
Peter Majdič, „Merkur“, Celje.

Übler Mundgeruch

wirkt abstoßend. Häßlich gefärbte Zähne entstellen das schönste Antlitz. Beide Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste Chlorodont beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Elfenbeinglanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschnitt. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Versuchen Sie es zunächst mit einer kleinen Tube. Chlorodont-Zahnbürsten für Kinder, für Damen (weiche Borsten), für Herren (harte Borsten). Nur echt in blau-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Überall zu haben. — Leo-Werke A. G., Generalvertretung für Jugoslawien: Tvrnice Zlatorog, Maribor.

Kürbiskernöl

frisches und bestes aus neuer Ernte offeriert J. Hochmüller, Kürbiskernölfabrik, Maribor, Pod mostom 7.
Austausch von Samen gegen Oel.

Solides Ehepaar sucht
möbl. Zimmer

im Zentrum der Stadt. Angebote an die Verwaltung d. Bl. 34139

Schönes
Geschäftslokal

ist in der Gosposka ulica Nr. 27 sofort zu vermieten. Auch als Kanzlei sehr geeignet. Anzufragen im I. Stock links, bei Hofmann.

Schön
möbl. Zimmer

parterre gelegen, in staubfreier Gasse, nächst dem Bahnhofe, ist sofort zu vermieten. Anzufragen Aškerčeva ulica 10.

Villa

in nächster Umgebung von Celje, elektr. Licht, Wasser, hübscher Zier- und Gemüsegarten, Wiese, Wirtschaftsgebäude, zu verkaufen. Anzufragen in der Verw. d. Bl. 34138

Für die Herbst- u. Wintersaison

empfehle zur grössten Auswahl mein Lager aller Art von

Pelzwaren

Pelzmäntel lagernd von **3800 Din** aufwärts, nur eigener Erzeugung

Martin Orehovc, Kürschnermeister, Celje

Gosposka ulica 14



Postsparkasse Nr. 10.808 Ljubljana
Fernruf Nr. 21

Verlagsbuchdruckerei Seležja

Herstellung von Druckerarbeiten wie: Werke, Zeitschriften, Broschüren, Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts, Tabellen, Speisentarife, Geschäfts- und Besuchskarten, Etiketten, Lohnlisten, Programme, Diplome, Plakate

Inseratenannahmestelle
für die
Gillier Zeitung

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken, Solletten, Trauerparten, Preislisten, Durchschreibbücher, Drucksachen für Aemter, Aerzte, Handel, Industrie, Gewerbe, Landwirtschaft u. Private in bester und solider Ausführung.

Prešernova ulica Nr. 5